

Fortsetzung der Reihe zur professionellen Beziehungsgestaltung von Pflegenden (siehe Hefte 6/2001, 1/2002 und 2/2002).

Einleitung

Die letzten drei Artikel zur Beziehungsgestaltung lieferten Theorien, Ideen und Fallbeispiele zu Grundgedanken und Haltungen, zur Struktur und zur Wirkung von Pflege in einer bewusst gestalteten Beziehung zu anderen Menschen. Immer wieder wurde auf die große Bedeutung des eigenen Mensch-Seins der Pflegenden hingewiesen. Die Beziehung zu anderen beginnt bei der Beziehung zu sich selbst. Diese Beziehung zu sich selbst wird in der Wechselwirkung zu anderen immer deutlich. Die Definition der Beziehungsbehinderung lautete demnach auch: Beziehungsbehinderungen sind diejenigen Aspekte einer Schwester-Patient-Beziehung, die in der Person der Schwester für die Beziehungsgestaltung hindernd wirken. Das, was in einer Beziehung zwischen zwei Menschen geschieht, ist immer ein Spiegelbild dessen, was in der Person des Betrachtenden selbst ist, was sie selbst bewegt, was sie erlebt und erlitten hat.

Nicht in allen alltäglichen Beziehungsmomenten kommt es zu Wechselwirkungen, die das Innere der Personen berühren. Geschieht die Berührung positiv, wird das Gegenüber oft als sympathisch und interessant bewertet. Geschieht die Berührung negativ, so wird das Gegenüber oft als arrogant, überheblich oder verletzend bewertet. Die Zuschreibungen von Arroganz oder Überheblichkeit und andere Zuschreibungen an andere Menschen können als Symptome einer tiefer liegenden Berührung verstanden werden. Die Reaktionen, die durch solche Zuschreibungen

und den dahinter liegenden Berührungen entstehen, sind dann oftmals Aggression, Wut oder auch regelrechter Hass. Es sind dies dann die Beziehungen, die zu Problemen führen. Hier kann eine heilsame Beziehungsgestaltung durch einen Pflegenden für einen Patienten nicht stattfinden. Aber sie könnte es, wenn der Pflegende hier für sich selbst heil wäre.

Beispiel

Zur Stützung dieser Behauptung wird im Folgenden die Geschichte eines jungen Mannes erzählt. Die Geschichte dieses jungen Mannes ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, welche Auswirkungen die eigene heile oder unheile Geschichte für die Beziehung zu anderen Menschen haben kann. Der junge Mann, von dem erzählt wird, hat sein Einverständnis gegeben, dass seine Geschichte hier erzählt wird, wenn die wesentlichen persönlichen Daten anonym bleiben.

Die Geschichte von Franz

Franz war ein Teilnehmer in einem Seminar zur Beziehungspflege. Er war ungefähr dreißig Jahre alt und stellvertretender Stationsleiter auf einer Station für innere Medizin. Er hatte ein angenehmes Äußeres und wirkte auf alle anderen Teilnehmer des Seminars sehr bedacht und überlegt. Die Stimmung zwischen ihm und der Gruppe war sehr gut, und man war sich insgesamt untereinander sympathisch. Das Seminar schritt gut voran, am dritten Tag kamen wir zu der Frage der Beziehungsbehinderungen. Diese werden immer über Fallbesprechungen bearbeitet, in der eine Si-

Vita

Rüdiger Bauer, Jahrgang 1957, verheiratet, vier Kinder. Leiter des Instituts für Beziehungsmarketing und Individualökonomie, bis April 2002 wissenschaftlicher Bildungsreferent des Bildungswerkes des Verbandes der bayerischen Bezirke im Kloster Irsee und vormals Pflegedirektor. Magisterabschluss im Management.

Korrespondenzadresse

R. Bauer · Dorfstraße 25 1/2 · 86869 Unterostendorf

Bibliografie

Psych Pflege 2002; 8: 310–314 © Georg Thieme Verlag Stuttgart · New York · ISSN 0949-1619

tuation geschildert wird, die für den Pflegenden selbst sehr schwierig war. Franz erzählte von einem Patienten, den er, wie er selbst sagte, einfach hasste. Seine Wut über den Patienten, den er vor vier Jahren pflegte, war in der Gruppe immer noch spürbar. Als Franz die Interaktionen beschrieb, veränderte sich die Mimik seines Gesichtes. Sie wurde sehr starr, die Augen waren leicht zusammengekniffen, der Mund wurde schmalleppig, seine Fäuste ballten sich immer wieder und die Stimme zitterte leicht, während er sprach.

Franz sah den Patienten zum ersten Mal, als er auf einen Klingelruf das Einzelzimmer betrat. Im Bett war ein ca. 50-jähriger Mann mit grauen, lockigen Haaren. Der Mann war mit einem glänzenden Schlafanzug bekleidet und saß eine Zeitung lesend aufrecht im Bett.

Als Franz das Zimmer betrat, blickte der Mann nicht auf. Er las weiter in seiner Zeitung, aber er bemerkte wohl, dass Franz das Zimmer betreten hatte, denn er sagte in einer tiefen Stimme: „Die Luft ist schlecht und das Fenster ist geschlossen.“ Daraufhin las er einfach ruhig weiter. Franz öffnete das Fenster und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen. Auch der Mann gab keine Äußerung mehr von sich.

Solche Situationen erlebte Franz mit diesem Patienten noch häufig. Nur sehr selten wendete sich der Patient Franz zu und wenn, dann nur sehr kurz, bestimmt und ohne eine echte, spürbare menschliche Regung. Franz entwickelte dem Patienten gegenüber sehr starke Aggressionen und sogar Hass. Er sprach auch mit seinen Kollegen über den Patienten. Die meisten seiner Kollegen stimmten Franz zu, dass der Patient sehr sonderlich sei und sie ihn auch nicht leiden konnten, waren aber der Ansicht, dass sie die fünf oder sechs Tage Aufenthalt des Patienten schon rumkriegen würden, und deshalb sei er ihnen auch mehr oder weniger egal. Keiner der Kollegen entwickelte also Hassgefühle gegen den Patienten.

Das eigene Empfinden

Was in Franz in den Situationen mit dem Patienten wirklich ausgelöst wurde, erzählte er in etwa so:

„Wenn ich nur an den Kerl denke, dann kriege ich schon wieder diesen Hass. Der hat mich einfach nicht angesehen und bitte konnte der sowieso nicht sagen. Diese Arroganz war unerträglich, was bildete der Kerl sich eigentlich ein, ich bin doch nicht sein Diener oder Lakai. Dieser blöde Befehlston, widerlich war das. Wenn ich schon die Glocke von seinem Zimmer gesehen hab, dann hab ich immer versucht, einen anderen Kollegen hinzuschicken. Wenn ich allein auf der Station war, war es total schlimm. Einige Male habe ich die Glocke einfach ignoriert. Aber der Kerl hat nicht einmal dazu etwas gesagt. Diese Zeit, als der auf der Station war, das war wirklich das Schlimmste, was mir bisher passiert ist. Wenn ich zum Dienst musste, war ich schon sauer ... und ich dachte nur an meinen Dienstschluss und dass ich ja nicht auf seine Glocke gehen müsste. Wenn ich dann nach Hause ging, dann hab ich auch immer dran denken müssen. Der Kerl hat mich einfach nicht losgelassen. Wie kann man nur so sein ...? Ich versteh das nicht, dass die anderen nicht genau so sauer waren ..., denen war der einfach egal, ... aber das kann man doch nicht machen, so mit Menschen umgehen. Ich darf

heute gar nicht mehr dran denken, dann bekomme ich wieder diesen Hass und das ist schrecklich.“

Der Blick von außen

Die anderen Mitglieder des Seminars waren sehr verwundert über die Äußerungen von Franz. Keiner hätte ihm vorher solche Hassgefühle zugetraut. Alle waren eifrig bemüht, Franz zu versichern, dass sie den Kerl auch gehasst hätten und dies völlig normal sei. Doch das war Franz nicht genug. Er konnte gar nicht mehr loslassen von der Geschichte.

Wir versuchten dann alle gemeinsam, die Ursachen für die Gefühle von Franz zu finden. Der Hass oder die Aggression selbst sind nicht die Beziehungsbehinderung, sondern das, was hinter diesen Gefühlen steht. Es kommt darauf an, das zu finden, was diesen Hass in der Person selbst erzeugt.

Lange diskutierten wir zusammen mit Franz alle möglichen Aspekte dieser Geschichte im Zusammenhang mit seiner Person und seiner persönlichen Geschichte, aber wir kamen nicht so recht vorwärts. Wir versuchten, das Beziehungsthema zu finden, das zu seinem Hass führte.

Die Grafik verdeutlicht hier den Zusammenhang zwischen Beziehungsthema, Beziehungssymptom und Situation, Interaktion und Reaktion (Abb. 1).

Alle Erklärungsversuche schlugen fehl und Franz fühlte sich offensichtlich nicht mehr so wohl dabei. Schließlich brach Franz die Diskussion ab und versicherte uns, dass es schon in Ordnung wäre, wenn wir jetzt mit jemandem anderen weitermachen würden.

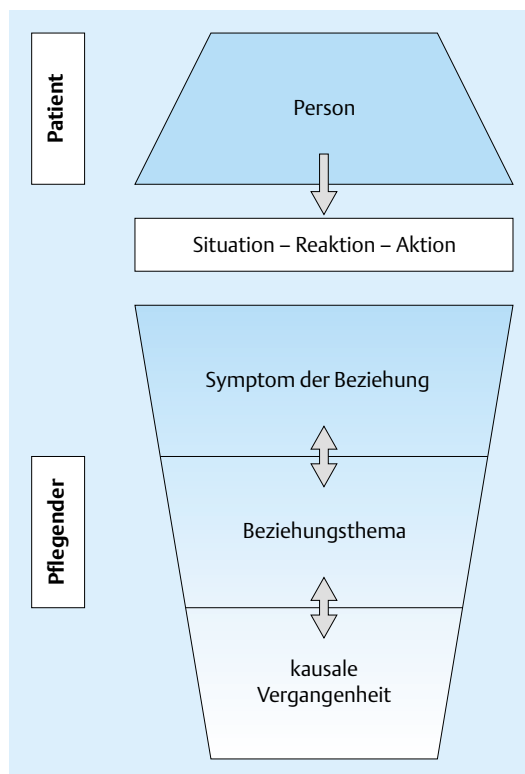


Abb. 1 Zusammenhänge im Beziehungsgeflecht.

Alle waren einverstanden und wir verbrachten den Rest des Tages mit den Fallbesprechungen der anderen Teilnehmer zu.

Bezug zur Biografie

Als wir am nächsten Morgen wieder mit der Gruppe begannen, meldete sich Franz als Erster: „Als ich gestern Abend hier wegging, fühlte ich mich nicht so besonders gut, und als ich dann endlich alleine spät abends im Wohnzimmer saß, da kam mir auf einmal meine eigene Geschichte in den Kopf und ich wurde sehr traurig. Es war ein schrecklicher Abend und ich möchte euch jetzt etwas erzählen, was mir sehr schwer fällt, aber ich glaube, ich muss es loswerden, sonst drehe ich noch durch.“

Es war am Hochzeitstag meines Neffen. Alle Verwandten und guten Bekannten hatten sich nach der Kirche zum Wirtshaus begeben, in dem die Feierlichkeiten mit gutem Essen, Trinken und Tanz weitergeführt werden sollten. Das Wetter war herrlich und so stand man noch in kleinen Grüppchen im Wirtsgarten und unterhielt sich. Ich gesellte mich zu einer Gruppe von sehr guten alten Bekannten, ehemaligen Nachbarn aus dem Haus, in dem ich die ersten acht Jahre meiner Kindheit verbracht hatte. Man unterhielt sich, wie bei solchen Anlässen wie einer Hochzeit üblich, über die schnell vergehende Zeit und dass sich alles so schnell verändere. Die Nachbarin sagte zu mir: „Mein Gott, Franz, jetzt bist du schon ein paar Jahre verheiratet und jetzt heiratet schon der Michael. Ich weiß noch so gut, wie du zur Welt gekommen bist, ...also die Zeit vergeht, da merkt man halt, wie alt man selber schon ist.“

Um das Gespräch aufrechtzuerhalten und einfach aus einer Laune heraus, fragte ich dann, wie das denn war, als ich zur Welt gekommen bin und wie sie denn jetzt darauf komme. „Ja, das war eine Aufregung an diesem Tag. Plötzlich stand der Krankenwagen vor der Tür und der Arzt war bei deiner Mutter. Wir waren alle völlig überrascht, dass die Hannelore ein Kind bekam. Keiner hat doch was gewusst oder bemerkt, ...das war vielleicht eine Überraschung.“ Ich konnte nicht so recht glauben, was ich da hörte und fragte noch einmal nach: „Keiner hat also gewusst, dass meine Mutter schwanger war, das muss man doch gemerkt haben, das sieht man doch?“ „Nein, ganz bestimmt nicht“, antwortete die alte Nachbarin, „wir waren wirklich alle völlig überrascht. Die Hannelore bekommt ein Kind!“

Zufällig stand meine Mutter neben mir, und ich fragte sie natürlich auch, wie das denn war. Sie stritt die Version der Nachbarin sofort vehement ab und sagte: „So war das nicht, freilich haben die das gewusst.“ „Aber Hannelore, das stimmt doch nicht, keiner hat es gewusst, wir haben doch noch darüber geredet, wie du uns alle überrascht hast“, erwiderte hingegen sofort die Nachbarin.

Meiner Mutter war sichtlich unwohl in der Situation und sie wiegelte ab und wollte das Thema wechseln. Auch mir selbst war irgendwie unwohl und ich wurde langsam nervös. Ich wollte mehr wissen und bat die Nachbarin doch noch mehr zu erzählen, was sie von damals noch wusste. Meine Mutter versuchte ihrerseits aber das Gespräch zu verhindern und drängte darauf, zum Essen in den Saal zu gehen. Aber ich beharrte darauf, mehr hören zu wollen und so erzählte die Nachbarin weiter.

„Ja, der Krankenwagen war da und auch der Dr. Lerdermann, der Hausarzt, und es war eine Riesenaufregung, weil die Hannelore so viel Blut verloren hat und du nicht raus wolltest aus dem Bauch. Es hat wirklich furchtbar lange gedauert, bis du endlich da warst. Nach ein paar Stunden sind die dann mit euch in die Klinik gefahren und dein Vater auch. Der hat mir dann noch erzählt, dass du deinen Namen vom Krankenhauspförtner bekommen hast. So ein Kind muss man ja anmelden, und da hat der Max gar keinen Namen für dich gewusst, und weil der Pförtner Franz geheißten hat, heißt du jetzt auch Franz. Wir haben die Hannelore immer wieder gefragt, warum sie uns nichts von dir erzählt hat und wie sie dich so lange geheim gehalten hat, aber sie hat ja nichts dazu gesagt. Das Tollste, was dann noch passiert ist, war, dass die Hannelore später alle Kleider und alle Sachen, die sie während der Schwangerschaft getragen hat, in einen Sack getan hat und in den Fluss geworfen hat. Da haben wir uns auch gefragt, was da los war, aber die Hannelore hat nie was dazu gesagt. Sie sagte an meine Mutter gerichtet: „Komm Hannelore, jetzt kannst du es doch zugeben. Es ist doch alles so lange her und der Franz ist schon groß und selber verheiratet.“

Meine Mutter versuchte weiterhin, nicht darüber zu reden und flüchtete sich nur in Floskeln, was da nur alles erzählt würde und was die Leute so sagen und überhaupt, es sei alles so lange her.

Ich war sehr betroffen oder auch nicht richtig betroffen von dem, was ich da gehört hatte, und konnte meine eigenen Gefühle gar nicht so richtig einordnen. Es war so, als ob ich da etwas gehört hatte, was gar nicht zu mir und meiner Geschichte passte. Es war mir gleichzeitig so fremd und doch so nah. Ich fühlte mich zerrissen und in dieser Zerrissenheit doch seltsam ganz. Hatte meine Mutter mich nun gewollt oder nicht, wieso hatten sie keinen Namen für mich, warum hat man mich verschwiegen? Warum hat sie denn ihre Kleidung in den Fluss geworfen, das ist doch hoch aggressiv?

Den ganzen Tag lang konnte ich die Hochzeit nicht mehr richtig genießen. Es ging mir alles im Kopf herum und mit meiner Mutter mochte ich auch nicht darüber sprechen. Sie hätte sowieso alles geleugnet oder jedenfalls beschönigt. Ja, so war das und so ließ ich es auch, und ich habe seitdem auch nicht mir ihr darüber gesprochen. Irgendwas hat mich immer davon abgehalten.

Ich selbst hatte von meiner Mutter nur immer gehört, dass sie bei meiner Geburt fast verblutet wäre, und ich hatte eigentlich immer so was wie Schuldgefühle, dass ich so was meiner Mutter antun konnte. Eigentlich hatte ich meine Kindheit als recht schön empfunden und nie irgendwie gespürt, dass man mich nicht gemocht hätte. Nur manchmal hatte ich komische Phantasien. Oft, wenn ich in der Suppe oder im Gemüse winzig kleine Stückchen gesehen habe, das waren halt Kräuter oder so was, dann hab ich mir gedacht, dass das Gift ist und ich vergiftet werden sollte. Ich habe diese Stückchen dann immer rausgefischt und auf dem Tellerrand liegen lassen. Immer wenn das passiert ist, hab ich mich auch komisch gefühlt und hatte Schuldgefühle. Trotzdem war das mit den Eltern eigentlich immer gut, oder ich hatte mir das jedenfalls immer so gedacht. Bis zu diesem Tag der Hochzeit, das hat mich sehr verwirrt und das hängt mir auch noch nach. Ich weiß eigentlich auch nicht, wie ich mich jetzt ge-

genüber meiner Mutter verhalten soll, ob ich ihr Vorwürfe machen soll oder sie einfach fragen soll. Aber wozu soll das führen? Was mir überhaupt nicht klar ist, warum mir das jetzt im Zusammenhang mit der Geschichte mit diesem Patienten eingefallen ist, das hat doch damit gar nichts zu tun, oder?“

Nach dieser Geschichte gab es in der Gruppe erst einmal betroffenes Schweigen. Man spürte die Bürde der Erzählung auf allen Teilnehmern lasten. Es traute sich keiner etwas zu sagen. Erst durch meine Unterstützung kamen dann einige fassungslose Wortmeldungen und schon nach kurzer Zeit standen alle auf der Seite von Franz und versuchten ihn zu entlasten.

Ich lenkte das Gespräch dann ganz behutsam zum Erleben von Franz im Hier und Jetzt. Immer wieder stellte ich die Frage, wie er diese alten Gefühle heute spürt und was sie in ihm denn heute bewegten. Franz spürte meist nur Verwirrung und er stellt sich mit seiner Person selbst infrage: „Bin ich denn eigentlich gewollt oder wäre es besser gewesen, wenn ich nicht da wäre?“

Einige der Teilnehmer sanken bereits mit Franz in eine tiefe Traurigkeit hinein, als eine noch sehr junge Teilnehmerin plötzlich sagte: „Also, ich hätte da einen Riesenhass auf die Alten. Wenn die mich verschweigen und dann nicht mal einen Namen für mich haben und ich würde das erfahren, denen würde ich was erzählen, die würden mich nicht mehr wieder sehen!“

Alle anderen waren auf einmal sehr erstaunt über diese Äußerung und fragten sich mit der Zeit auch, warum der Franz eigentlich nicht aggressiv geworden wäre und es seiner Mutter mal richtig gesagt hätte. Einer fragte auch direkt: „Franz, wo ist eigentlich deine Aggression, da muss man doch verrückt werden, wenn man da nicht schreit?“ „Nein, die spüre ich nicht, die Aggression, da ist etwas anderes, so was wie hey ich bin doch da, es gibt mich, seht mich an, tut was mit mir!“

Damit hatten wir zum Beziehungsthema gefunden. Es war nur noch nicht allen Teilnehmern klar und Franz spürte es als Letzter. Das Beziehungssymptom war Hass und das Thema, das dahinter stand war: „Ich möchte beachtet werden, es gibt mich!“

Zusammenhänge

Als ich Franz bat, diesen Satz mit der Situation mit dem Patienten in Verbindung zu setzen, da wurde ihm langsam klar, was in den Situationen eigentlich passierte. In ihm wurde eine alte Wut, ein Hass deutlich, der mit der Situation eigentlich nichts zu tun hatte. Es war eine Wut auf seine Eltern, die er bislang selbst nicht spürte, weil er sie für sich nicht zuließ. Er ließ nur die Schuldgefühle zu, wenn er in seinen Phantasien „Gift“ im Essen fand. Der Hass und die Wut, die er unbewusst in sich trug, fand seinen Weg nach außen, ohne mit den Eltern in Berührung zu kommen. Immer in Situationen, in denen er keine Beachtung sondern nur Nichtbeachtung fand, in denen seine Person keine Aufmerksamkeit bekam, da kam der Hass aus ihm heraus. In der Situation mit dem Patienten galt der Hass also seinen Eltern und nicht dem Patienten. Der Patient sorgte mit seinem Verhalten nur dafür, dass die alten Gefühle aktiviert wurden.

Diese alten Gefühle werden aber in der Beziehungssituation direkt mit der aktuellen Situation in Zusammenhang gebracht und

dort verarbeitet. Das Problem liegt also in der Unbewusstheit der eigentlichen Vorgänge in der Person. Eine These zur Beziehungspflege lautet demnach auch: *In dem Maß, in dem sich eine Pflegeperson selbst erkennt, wird sie in der Beziehung andere Personen erkennen können.* Die Bewusstheit der innerpsychischen Vorgänge in der Verbindung mit dem eigenen Leben spielt also im Beziehungsgeschehen eine sehr bedeutenden Rolle.

Erst im Ganzen wird das Kleine, das Unscheinbare und doch oft so Wichtige sichtbar. Das ganze Leben, die Beziehungen im Leben sind ein ständiges komplexes Verwobensein mit allen bewussten und unbewussten Zusammenhängen und Erlebnissen mit sich selbst und anderen Menschen. Oft wirken diese Geschehnisse über Generationen hinweg. Was vor vierzig oder fünfzig und mehr Jahren in Gang gesetzt wurde, hat heute seine Auswirkung in der Beziehungssituation eines Pflegers und einer Patientin. Wir kennen die Geschichte von Franz' Mutter nicht. Was hat sie denn tatsächlich bewogen, Franz zu verheimlichen, und unter welchen Zwängen hat sie gehandelt? Man könnte aus den Beziehungsseminaren über solche Generationeneinflüsse sehr viel erzählen! Aber auch jeder Leser wird aus der eigenen Familie solche Geschichten erzählen können.

Franz brauchte einige Minuten, um sich die ganze Tragweite dieses Erkenntnis zu vergegenwärtigen. „Jetzt wird mir aber einiges in meinem Leben klar, warum ich so bin wie ich bin, warum ich manchmal so anders fühle als die anderen. Ja, diese Phantasien von „vergiftet-werden“, das hab ich wohl damals schon irgendwie gespürt, aber nie richtig zugelassen, das ist ja der Hammer. Aber was mache ich jetzt? Jetzt wo ich das weiß, was soll ich denn jetzt tun? Meine Mutter ist zu alt, mit ihr kann man nicht mehr richtig reden, mein Vater ist tot, mit dem kann ich auch nicht mehr reden!“

Schlussbetrachtung

Diese Situationen finden sich sehr häufig in den Seminaren. Die erste Reaktion ist meist die Ignoranz. „Ja, wenn ich da eh nichts mehr ändern kann, dann will ich das auch gar nicht wissen!“

Der Fehler liegt hier in dem Umstand, dass das Nicht-Wissen-Wollen (Ignoranz) den Weg zur Erkenntnis versperrt, und die innerpsychischen Vorgänge wieder unbewusst bleiben. Ein Postulat der Beziehungspflege lautet: Die Erkenntnis, etwas nicht zu wissen, ist in der Regel der erste Schritt auf dem Weg zu einer neuen Erkenntnis.

Die Gefühle, die u. U. den Patienten und anderen Menschen entgegengeschleudert werden, gehören dort gar nicht hin, sondern in zurückliegende Zeiten. Das innere eigene Heilsein oder der innere Friede entsteht durch Wissen über sich, seine eigene Geschichte und das Eingebundensein dieser Geschichte in die Geschichten der Familien, Freunde und Bekanntschaften und letztlich, wie in unserem Fall, vielleicht auch durch Verzeihen.

Vielleicht sind die Beziehungen, die wir erleben, immer nur eine Weitergabe von Schuld und Sein und wenn diese Weitergabe nicht durchbrochen wird, wird neue Schuld in einem neuen Sein entstehen. Der Auftrag der Pflegenden, nämlich das Sich-

Sorgen um Menschen, könnte ihnen die Möglichkeit geben, ihre eigene Geschichte besser zu verstehen. Das Wissen-Wollen und die Erkenntnis des Nichtwissens ist der Weg zur Erkenntnis, und dieser Weg könnte zu einem inneren Frieden und einem inneren Heil-Sein führen.

Franz war mit diesem Angebot zunächst nicht sehr zufrieden. Er verließ die Gruppe am Abend eher hoffnungsvoll. Der Abschied der Gruppe am letzten Tag war sehr bewegend und alle gaben Franz die besten Wünsche mit auf den Weg.

Noch lange trieb ihn die Geschichte mit seiner Mutter zwischen Wehmut und Hoffnung hin und her. Aus Briefwechseln und Tele-

fonaten weiß ich aber, dass Franz sich beruflich und menschlich enorm weiter entwickelt hat. Er ist heute Pflegedienstleiter und versucht, mit seinen Mitarbeitern eine „gute“ Beziehung zu haben und er macht auch seine eigenen Seminare zur Beziehungsarbeit mit ihnen.

Seinen Eltern hat er verziehen. Es war sehr schwer für ihn, aber die Zeit und vor allem die Einsicht in das Gefüge von Ängsten, Zwängen, aber auch von Mut und Freiheit über die Geschichte von Generationen hinweg halfen ihm dabei. Heute lebt er in der Hoffnung, dass auch ihm einmal verziehen würde.